

DAS MAGAZIN DER INTEGRA

hooi

NUMMER 5 : MAI 2026



Alles eine Frage des Geldes:
Inklusion gibts nicht umsonst,
doch wer soll sie bezahlen?

Proben mit Peach: Unsere
«Go Wanderer» waren mit
dem Komiker im Bandraum.

Nur beste Bohnen: Wir haben
unseren «Gourmetpartner»
Graf Kaffee in Baden besucht.



Wohin gehöre ich eigentlich?

Hoi, liebe Leserinnen und Leser

Ich arbeite zurzeit in der Hauswirtschaft. Das ist schon okay, aber ich habe eigentlich eine praktische Ausbildung als Kinderbetreuerin gemacht. Kinder mag ich sehr. Wenn ich einen schlechten Tag habe und kleine Kinder sehe, geht es mir gleich besser. Sie bringen mich zum Lachen.

Eine Zeit lang durfte ich auch in einer Kita arbeiten. Dort konnte ich Babys wickeln, mit ihnen spielen und sie im Alltag begleiten. Das hat mir sehr gefallen. Leider hat es Probleme gegeben und ich musste mir etwas Neues suchen. Jetzt hilft mir mein Jobcoach bei der Integra, wieder eine Stelle in einer Kita zu finden. Das wäre mein Traum: zurück in den ersten Arbeitsmarkt.

Denn manchmal habe ich das Gefühl, ich gehöre gar nicht richtig hierher. Ich kann meinen Alltag mit wenig Unterstützung nämlich ganz gut allein bewältigen.

Ich weiss, dass ich nicht alles gleich gut kann wie andere. Mit Lesen und mit Mathe habe ich Mühe. Darum brauche ich bei gewissen Sachen Unterstützung. Bei den Steuern hilft mir meine Schwester. Beim Geld unterstützt mich meine Mutter, damit ich den Überblick behalte.

Aber sonst kann ich das meiste selber. Ich wohne allein in Lenzburg, gehe arbeiten und organisiere mein Leben. Darauf bin ich stolz. Und darum bin ich sicher, dass ich auch bei der Arbeit einen Platz finden kann, an dem ich mich wohlfühle und wo ich dazugehöre – wenn ich die Chance dazu bekomme.

Eliane Huber



Eliane Huber (25) gehört zur Reinigungsgruppe der Integra, möchte aber gerne wieder als Kinderbetreuerin arbeiten.

📍 Ansichtssache

Unser «Saubermann» rollt an. Für David Schaarschmidt fängt der Arbeitstag im Technischen Dienst mit dem Herausfahren des Putzwagens aus der Tiefgarage an. Das Lächeln gilt dabei nicht unserem Fotografen Markus Fleischli, der für den Schnappschuss verantwortlich ist, sondern liegt ganz einfach an seiner guten Laune. Arbeit kann eben auch Spass machen ...

Bei der Integra sollen die Menschen das erste Wort haben, die hier leben und arbeiten – auch im Editorial.

«Manuel ist da, wenn ich nicht weiterweiss»

Silvan macht Collagen, spielt Schlagzeug, engagiert sich in der Pfadi und träumt von einer eigenen WG. Seine Lebensfreude zeige sich auch bei seiner Ausbildung zum Gärtner, sagt Gruppenleiter Manuel, mit dem er eine grosse Leidenschaft teilt.

«GC!» – Die Antwort kommt wie aus der Pistole geschossen. Fussball also ist es, was Silvan Huwyler und Manuel Werder zuallererst verbindet. Beide sind eingefleischte Grasshoppers-Fans, was im Moment zwar nicht unbedingt für Hochgefühle, aber für viel Gesprächsstoff sorgt. «Aber wir werden nicht absteigen», ist Silvan überzeugt. Und wenn? Dann hat er noch seinen FC Luzern, dessen Heimspiele er regelmässig besucht. Man muss flexibel sein, wenn man nicht dauernd auf der Verliererstrasse sein will.

Die Resultate – auch jene der Frauen-Super-League oder die von Eishockey, Unihockey und Ski alpin – trägt Silvan fein säuberlich in seine Notizbücher ein. «Das ist meine Buchhaltung», sagt er. In eine solche Buchhaltung trägt er auch seine persönlichen Einnahmen und Ausgaben ein: Alles wird akribisch festgehalten. Und wenn die Zahlen

stimmen, leistet sich Silvan von Zeit zu Zeit – na was wohl? – etwas für seine Fussballausrüstung.

Silvan ist im ersten Lehrjahr zum Gärtner und gehört damit zum «Green Team» der Integra. Dass er dort gelandet ist, verdankt er einer weiteren Leidenschaft: jener fürs Rasenmähen, für das er im Garten der Familie Huwyler in Mühlau schon lange zuständig ist. Nun hat er also sein «Hobby» zum Beruf gemacht. «Ich mag die Arbeit im Freien», sagt er. «Bei jedem Wetter!»

Und diese Arbeit macht er gut. Schon während seines ersten Schnuppereinsatzes hat er Gruppenleiter Manuel Werder mit seiner zupackenden Art überzeugt. «Dass jemand so viel Freude an der Arbeit hat, ist nicht selbstverständlich», sagt dieser. Heute zeigt sich, dass sich Manuel nicht getäuscht hat. «Silvan hat viel Empathie, ist an Pflanzen und deren Pflege interessiert und beweist den nötigen

*Nicht nur Vorgesetzter:
Für Silvan Huwyler ist
Gruppenleiter Manuel
Werder (links) auch
bei privaten Anliegen
oft erste Anlaufstelle.*

Respekt gegenüber unserer Kundenschaft.» Mit Silvan zusammenzuarbeiten, sei deshalb das reinste Vergnügen. Und so sei zwischen ihnen ein Verhältnis entstanden, das über das rein Fachliche hinausgehe.

Für Silvan ist Manuel deshalb weit mehr als ein Vorgesetzter: Mit ihm plaudert er über Fussball, ihn fragt er um Rat, wenn er nicht weiterweiss, und sollte mal etwas schief laufen, weiss er, dass Manuel ihm nicht böse ist. «Kein Problem», sage Manuel dann jeweils. Und Silvan, der schnell aus der Ruhe gerät, entspannt sich.

Das tut er auch, wenn er auf dem Arbeitsweg Musik hört. Dann taucht er ein in die Welt der Klänge und vergisst das nervöse Treiben um sich herum. Es ist seine kleine Flucht aus dem Alltag, der ihn mehr fordert als andere, dem er aber mutig die Stirn bietet. Und so arbeitet Silvan auch laufend an seiner Selbstständigkeit. Schon jetzt plant er etwa, nach seiner praktischen Ausbildung in eine WG zu ziehen. «Zusammen mit Martin und Lars», wie er sagt, zwei Arbeitskollegen. Dass er dort auf ein wenig Hilfe angewiesen sein wird, soll kein Hindernis sein. Dafür hat er Leute wie Manuel, die ihn noch so gerne unterstützen. «Silvan ist motiviert und bleibt dran, wenn er etwas will», sagt dieser. «Er schafft das.»



Wir sind Integra. Integration und Inklusion sind weniger Kopfsache als Herzensangelegenheit: Sie müssen gelebt werden. Wie das geht, zeigt die Integra Tag für Tag. So entstehen zwischen den 300 Menschen mit einer kognitiven, körperlichen oder psychischen Beeinträchtigung und ihren 200 Begleitpersonen echte Beziehungen – auf Augenhöhe. In dieser Rubrik stellen wir jeweils ein – gar nicht so ungleiches – «Paar» vor.



Hausgemachte Planung Unser Schlüsselstück

Manchmal sind es kleine Dinge, die Grosses bewegen. In der Mechanik der Integra ist es die 1,5 x 2 Meter grosse Planungstafel mit ihren schlichten magnetischen Namensschildern. «Es ist nur ein Schild», sagt Teamleiter Stefan Christen, «doch es erleichtert uns den Alltag enorm.» Denn die Planung ist ein Balanceakt: Produktionsauftrag trifft auf Sozialauftrag, Termindruck auf individuelle Bedürfnisse.

Die magnetischen Schilder bringen dabei die nötige Flexibilität. Ein Griff, ein Verschieben, und schon entsteht eine neue Planungslösung, ohne alles neu schreiben zu müssen – und dies ganz analog, dem Zeitalter der Digitalisierung zum Trotz. Hergestellt werden die Schilder vor Ort im eigenen FDM-3D-Druckverfahren, passgenau für die Mechanik. Inzwischen nutzen aber auch andere Bereiche diese einfache, aber clevere Idee.

Besonders wertvoll sind zudem jene Wochen, in denen Mitarbeitende selbst die Planung übernehmen – ein Moment echter Selbstwirksamkeit, der ihnen einen tiefen Einblick in die Komplexität des Dualauftrags ermöglicht und zeigt, wie anspruchsvoll dieses tägliche Abwägen tatsächlich ist. Dann nämlich zeigt sich: Hinter jedem Schild steht ein Mensch – und der tägliche Versuch, Produktivität und individuelle Bedürfnisse in Einklang zu bringen.

«Menschen sind meine Berufung»



Sarah Bütler (rechts) ist seit elf Jahren Vertrauensperson der Integra. Das Seelsorgeangebot für Personal und Klient:innen – wie Monika Schnetzler (Bild) – wird von beiden Landeskirchen finanziert und steht allen, unabhängig von Konfession oder Religion, offen.

«Meine erste bewusste Begegnung mit einem Menschen mit einer Beeinträchtigung hatte ich als kleines Mädchen. Oft, wenn ich mit unserem Hund spazieren ging, traf ich auf einen Mann mit Trisomie 21. Auch er hatte einen Hund. So kamen wir ins Gespräch. Ich verstand ihn nicht immer, aber ich liebte diese kurzen Begegnungen und den Austausch mit ihm.

Gut möglich, dass dies mit ein Grund dafür ist, dass ich schon als Kind Sozialpädagogin werden wollte. Ich interessiere mich für Menschen. Sie sind meine Berufung. Auf meine sozialpädagogische Ausbildung folgte noch eine kirchliche zur heilpädagogischen

Katechetin – die perfekte Kombination für die Arbeit, die ich nun seit 14 Jahren mache.

Ich bin von den beiden Landeskirchen als Fachperson für Menschen mit einer Behinderung angestellt. Dabei kümmere ich mich unter anderem als mobile Seelsorgerin um ihre Anliegen. Die Leute müssen nicht zu uns kommen – wir gehen zu ihnen. Ich habe immer ein offenes Ohr für ihre Anliegen, die sich oft um den Abschied von geliebten Menschen drehen. Dabei ist die Trauerarbeit ein zentraler Aspekt.

Zur Integra stiess ich in einer recht chaotischen Zeit: mitten im Umzug von der Jurastrasse ins neue Betriebsgebäude an der Allmendstrasse. Ich habe die Dynamik des Neustarts genutzt, um hier selbst neu zu starten, ein Netzwerk und Vertrauen aufzubauen. Heute komme ich rein und alle kennen mich. Es hat also funktioniert.

Dreimal im Monat bin ich zurzeit als Seelsorgerin hier. Und ich bin immer wieder beeindruckt, wie innovativ die Integra ist. Sie ist weit mehr als eine Institution. Sie ist ein Ort, der Begegnungen schafft, wo Berührungssängste abgebaut werden und Menschen jeglicher Art, Kultur und Herkunft ganz natürlich miteinander in Kontakt treten. Dieses offene Miteinander macht die Integra zu etwas ganz Besonderem. Hier wird Inklusion wirklich gelebt.»

DAS LIEBE GELD



WAS IST UNS INKLUSION WERT?

Wir machen ernst mit Inklusion: Im neuen Kafi Hoi mitten in Wohlen geben die Mitarbeitenden den Takt an. Im Bild: Lara Brand und Olivia Ingold mit Gruppenleiterin Sandra Hüsken (von links).

Die Integra hat einen gesellschaftlichen und politischen Auftrag. Ihn zu erfüllen, kostet Geld, denn Inklusion gibt es nicht umsonst. Doch wer soll das bezahlen? Wir machen die Kosten-Nutzen-Rechnung.

In der Schweiz bezeichnet Inklusion das verfassungsrechtlich verankerte Prinzip der gleichberechtigten gesellschaftlichen Teilhabe aller Menschen. Staat und Institutionen sollen ihre Strukturen so gestalten, dass Vielfalt von Anfang an mitgedacht wird und Diskriminierung gar nicht erst entsteht. Inklusion geht damit über Integration hinaus: Nicht der oder die Einzelne soll sich anpassen, sondern die Rahmenbedingungen sollen auf die Bedürfnisse der Menschen zugeschnitten werden.

Auch der Kanton Aargau bekennt sich politisch zu diesem Ziel. Menschen mit Beeinträchtigungen sollen möglichst selbstbestimmt leben, lernen und arbeiten können. Nicht am Rand der Gesellschaft, sondern mittendrin.

Doch Inklusion ist kein abstraktes Leitbild. Sie hat Konsequenzen: Sie bedingt zusätzliche Fachpersonen, individuelle Begleitung im Berufsleben, eine angepasste Infrastruktur oder kleinere Schulklassen. Kurz: Inklusion bedeutet Aufwand, organisatorisch wie finanziell.

Institutionen wie die Integra setzen diesen Anspruch in der Praxis um. Sie begleiten Menschen mit Unterstützungsbedarf in Ausbildung, Arbeit

und Alltag. Wollen wir diesen Auftrag erfüllen, entstehen Mehrkosten. Doch der Druck auf Budgets und Tarife nimmt gleichzeitig zu. Während die Ausgaben steigen, gehen die Vergütungen zurück.

Lässt sich der gesellschaftliche Anspruch also mit der finanzpolitischen Realität vereinbaren? Wird Inklusion von der Gesellschaft als langfristige Investition verstanden? Oder bleibt sie eine Absichtserklärung, die vom Haushaltsbudget abhängt?

Keine Frage: Inklusion kostet

Im Schnittpunkt von «Wunsch und Wirklichkeit» sind Institutionen wie die Integra. Interessanterweise werden sie dabei oft nicht nur als selbstverständlich genommen, sondern sie müssen sich gegen die falsche Vorstellung wehren, Geld spiele überhaupt keine Rolle. «Man sieht ein modernes Gebäude, professionelle Strukturen und engagierte Mitarbeitende», sagt Integra-Geschäftsführer Jonas Meier, «und schliesst daraus, dass mehr als genug Geld vorhanden sei.»

Doch dieses Bild greift zu kurz. Die Arbeit der Integra ist zwar solide finanziert, aber die Mittel sind knapp kalkuliert. «Was wir leisten, funktioniert nur, weil wir sorgfältig mit den

vorhandenen Ressourcen umgehen und viele Menschen sich mit grossem Engagement einsetzen», so Jonas Meier.



Jonas Meier

Hinzu kommt: Der Auftrag der Integra verändert sich laufend. Inklusion bedeutet heute mehr als Betreuung. Es geht um Selbstbestimmung, Wahlfreiheit und echte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Menschen mit Beeinträchtigungen sollen nicht einfach versorgt werden, sondern möglichst selbstständig wohnen, arbeiten und ihre Freizeit gestalten können.

Dieser Wandel ist politisch gewollt, etwa durch die UN-Behindertenrechtskonvention. Doch neue Formen der Inklusion sind oft aufwendiger als frühere Strukturen. Besonders deutlich zeigt sich das in drei Bereichen.

Wohnen: Mittendrin und selbstbestimmt

Auch Menschen mit Beeinträchtigung wollen selbstbestimmt, individuell und mitten in der Gesellschaft leben. Viele bevorzugen deshalb kleine Wohngruppen statt Grossstrukturen, eigene Studios statt Mehrbettzimmer und ein Zuhause im Quartier.

Die Integra macht dieses Anliegen zum Programm: Mit dem Projekt an der Jurastrasse in Wohlen entstehen deshalb bis 2028 Wohngruppen und Studios, die eingebettet sind ins Quartier und von ihrer Durchmischung leben werden. Auch wenn der Kanton die dabei entstehenden Mehrkosten nicht trägt, ist für Jacqueline Stierli, Leiterin Wohnen und Förderung, klar: «Wir gehen bewusst über die Minimalstandards hinaus. Denn Ziel ist es, Wohnformen zu schaffen, die in erster Linie zum Leben passen und nicht einfach zum System.»

Obwohl innovative Wohnformen wie diese die Inklusion fördern und auch in der Politik nicht auf Widerstand stossen, werden sie nicht ausreichend finanziert. Die Integra ist deshalb auf das Engagement der Bevölkerung angewiesen und hat ein Fundraising gestartet. «Wir sind überzeugt, dass wir für unser Projekt die nötige Unterstützung erhalten werden», glaubt Jacqueline Stierli. «Denn es ist ein gutes Gefühl, Menschen mehr Lebensqualität zu ermöglichen.»



Ich unterstütze Inklusion.

Wohnen, Arbeit, Freizeit

Beim Wohnen geht es zunehmend um kleinere Einheiten und individuellere Lösungen. Studios oder Wohnungen fördern Selbstständigkeit, sind aber baulich und organisatorisch aufwendiger als klassische Wohngruppen.

Beim Arbeiten wird Inklusion besonders konkret. Wenn eine Person mit Unterstützung eines Jobcoachs im ersten Arbeitsmarkt tätig sein kann, kostet diese Begleitung zunächst Geld. Langfristig spart die Gesellschaft jedoch häufig, weil beispielsweise weniger Renten- oder Unterstützungsleistungen nötig sind. Inklusion ist hier eine Investition.

Auch in der Freizeit ist Teilhabe ein entscheidender Faktor. Vereinsleben, Musik, Sport und kulturelle Aktivitäten ermöglichen Begegnungen mit der Gesellschaft. Viele Menschen mit Beeinträchtigung verfügen jedoch nur über begrenzte finanzielle Mittel. Ohne zusätzliche Unterstützung bleiben ihnen solche Möglichkeiten oft verwehrt.

Allerdings unterscheiden sich auch die Bedürfnisse stark. Manche Menschen fühlen sich im ersten Arbeitsmarkt wohler, andere brauchen und schätzen geschützte Strukturen. Wer sich – wie die Integra – Selbstbestimmung auf die Fahne schreibt, muss auch solche Entscheidungen respektieren und flexible Lösungen anbieten. Aber auch das kostet. Was aus der Norm fällt, ist immer teurer.

Für die Integra als soziale Institution bedeutet Inklusion also weit mehr als Betreuung von Menschen mit einer Beeinträchtigung. Es geht darum, Wahlfreiheit, Selbstbestimmung und Teilhabe zu ermöglichen.

Doch zwischen Anspruch und Umsetzung klafft im Alltag oft eine Lücke. Innovative Wohnformen werden zwar inhaltlich begrüsst, aber nicht immer vollständig finanziert. Begegnungsorte wie das «Kafi Hoi» sind politisch erwünscht, doch Infrastrukturbeiträge orientieren sich oft noch an älteren Modellen. Gute Ideen treffen auf bestehende Strukturen.

Am Ende läuft vieles auf die Frage hinaus: Wer bezahlt die Rechnung? Das weiss niemand besser als Integra-Finanzchef Paul Kamber.

Ein Betrieb wie jeder andere

«Wir sind eine Unternehmung wie jede andere», sagt Paul Kamber, «aber mit sozialem Auftrag, nämlich dem, Menschen mit Unterstützungsbedarf zu begleiten, zu fördern und zu integrieren.» Damit das gelingt, brauche es stabile finanzielle Rahmenbedingungen: schwarze Zahlen.

«Schwarze Zahlen bedeuten für uns aber nicht Gewinnmaximierung», erklärt er. «Sie bedeuten Handlungsspielraum.» Nur so kann sich die Integra weiterentwickeln und neue Projekte anstossen.

Das gelingt nicht immer. In den letzten Jahren bewegte sich die Rechnung leicht im Minus. Veränderungen im Personalbereich, strukturelle Anpassungen und neue Projekte haben

ihren Preis, ebenso wie steigende gesellschaftliche Erwartungen. Was dabei am meisten ins Gewicht fällt, liegt auf der Hand: Rund 65 Prozent oder zwei Drittel der Ausgaben sind Personalkosten.

Betreuung braucht Betreuende

Das hat einen einfachen Grund: Betreuung ist nicht automatisierbar. Wer Menschen begleitet, braucht Menschen, die dies tun. Wer beim Personal spart, gefährdet irgendwann die Qualität. Und doch wird angerechnet hier gerne der Rotstift angesetzt, weil andere Kosten oft noch weniger «verhandelbar» sind.



Paul Kamber

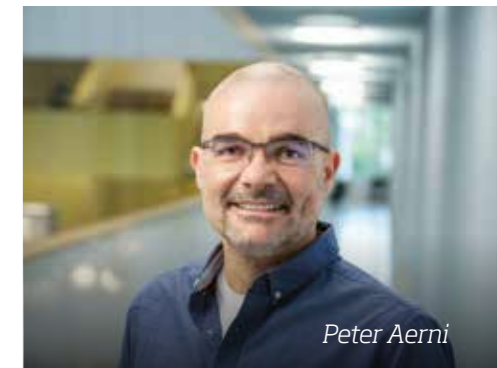
Beispielsweise die Infrastruktur. Das Betriebsgebäude an der Allmendstrasse ist ein moderner Bau, aber nicht aus Prestigegründen, sondern weil er die Bedürfnisse der Menschen erfüllt, die hier arbeiten. Dass er auch künftigen Anforderungen gerecht wird, hat seinen Preis. Dieser Bau muss finanziert, unterhalten und langfristig gesichert werden. Ein grosser Teil dieser Mittel kommt vom Kanton, welcher der Integra einen Leistungsauftrag erteilt hat.

Doch diese Beiträge decken nicht alle Kosten ab, die ein nachhaltiger Betrieb mit sich bringt. Darum muss die Integra zusätzliche Einnahmen erwirtschaften, etwa mit der haus-eigenen Produktion und der Gastronomie. Spenden andererseits finanzieren Angebote, die vom Kanton in der Regel nicht gedeckt werden: Ferienlager, Theaterprojekte oder Unterstützte Kommunikation etwa.

Innovation braucht Vorleistung

Will die Integra mit den sich verändernden gesellschaftlichen Entwicklungen Schritt halten, muss sie innovativ bleiben. Damit sichert sie sich ihre Existenzberechtigung. Doch neue Ideen kosten Geld. Und dies lange bevor klar ist, ob sie dauerhaft finanziert werden können. «Innovation bedeutet Vorleistung», sagt Paul Kamber deshalb. «Doch man investiert ohne Garantien in die Zukunft.»

Beispiele sind aktuell das Projekt «Kafi Hoi» und das künftige Bauprojekt mit neuen Wohngruppen und Studios an der Jurastrasse in Wohlen. Solche innovativen Begegnungs- und Wohnorte sind politisch zwar erwünscht, passen aber nicht immer in bestehende Finanzierungsmodelle. Am Ende bleibt deshalb oft nur eines: mutig sein und ausprobieren. Und manchmal auch wieder aufhören, wenn es nicht funktioniert. «Denn am Ende ist fast alles eine Frage der finanziellen Machbarkeit», sagt Paul Kamber. «Mit anderen Worten: Die Integra muss sich zwar grossen Herausforderungen stellen, mit unternehmerischem Denken sichert sie sich aber ihre Zukunft.»



Peter Aerni

Eine Investition in die Zukunft

Dasselbe gilt für die berufliche Integration. Ein Jobcoach, der eine Person in den ersten Arbeitsmarkt begleitet, kostet mehrere Tausend Franken pro Jahr. Kurzfristig betrachtet ist das viel Geld. Langfristig jedoch spart die Gesellschaft. Wer im ersten Arbeitsmarkt tätig bleibt, benötigt weniger Unterstützungs- und Rentenleistungen, bezahlt Steuern und gewinnt an Lebensqualität.

Dass sich dieser Aufwand lohnt, ist für die Fachpersonen der Integra deshalb keine Frage. «Es ist eine Investition in die Zukunft», sagt Peter Aerni, Leiter des Sozialdienstes. Wenn Menschen eine Ausbildung abschliessen und später arbeiten können, profitieren nicht nur sie selbst. Auch die Gesellschaft gewinnt.

Arbeit bedeutet Struktur, soziale Kontakte und Sinnhaftigkeit. Ohne solche Angebote würden viele Menschen aus dem Arbeitsleben ausgeschlossen – mit erheblichen Folgen für ihre Lebensqualität. Doch warum ist gerade Arbeit so wichtig? «Weil sie ein zentraler Teil unserer Identität ist», sagt Barbara Rogiest, Teamleiterin in der beruflichen Integration. «Es geht um mehr als ums Einkommen. Wenn wir jemanden kennenlernen, gehört die Frage <Was machst du beruflich?> fast immer zu den ersten.» Das gilt auch für Menschen mit Beeinträchtigung. So identifizieren sich viele Mitarbeitende der Integra stark mit ihrer Tätigkeit, ob in der Gastronomie oder einem unserer vielen anderen Bereiche.

Fortsetzung Seite 14 »

Spart der Kanton bei der Inklusion, Frau Bircher?

Gesellschaft und Politik bekennen sich klar zur Inklusion. Doch jedes Bekenntnis hat Konsequenzen. Wenn wir Wahlfreiheit, Teilhabe und Selbstbestimmung ernst nehmen, braucht es die entsprechenden Mittel, die nicht immer vorhanden sind oder gesprochen werden. Wie viel Inklusion kann sich der Aargau überhaupt leisten, Martina Bircher?

Frau Regierungsrätin Bircher, der Kanton Aargau bekennt sich über alle Parteigrenzen hinaus politisch klar zur Inklusion. Was bedeutet das für Ihre Arbeit als zuständige Regierungsrätin?

Als Regierungsrätin ist es meine Aufgabe, aus grossen Worten alltagstaugliche Lösungen zu machen. Das heisst: Wir schaffen Angebote, die wirken, die verhältnismässig sind und die dort ankommen, wo sie gebraucht werden.

Institutionen wie die Integra Freiamt übernehmen im Aargau eine zentrale Funktion. Sie begleiten Menschen mit Beeinträchtigungen in Ausbildung, Arbeit und Alltag. Wie schätzen Sie die Bedeutung dieser Einrichtungen im Gesamtsystem der Inklusion ein?

Die Integra Freiamt zeigt, wie Teilhabe im Alltag gelingt: durch Ausbildung, Arbeit und echte Perspektiven. Sie ist ein gutes Beispiel dafür, wie partnerschaftliche Zusammenarbeit zwischen Kanton und privaten Trägerschaften funktionieren kann: nah an den Menschen, praxisorientiert und mit einem klaren Mehrwert für die Betroffenen.

Inklusion bedingt strukturelle Anpassung – im Bildungsbereich, im Arbeitsmarkt, in sozialen Institutionen. Das ist mit Kosten verbunden. Wie gross ist die Bereitschaft des Kantons, diese Kosten tatsächlich zu tragen?

Strukturelle Anpassungen kosten, das ist klar. Entscheidend ist für mich, dass diese Mittel dort eingesetzt werden, wo sie für Menschen mit Behinderungen einen spürbaren Unterschied machen. Wir tragen die notwendigen Kosten, aber verantwortungsvoll und mit dem Anspruch, echten Mehrwert zu schaffen.

Sie stehen in einem Spannungsfeld: auf der einen Seite der gesellschaftliche und politische Anspruch, Inklusion zu fördern, auf der anderen Seite Budgetdisziplin. Was ist letztlich entscheidend?

Entscheidend ist, dass wir den Menschen nicht aus den Augen verlieren. Der politische Anspruch und die Budgetdisziplin sind real, aber im Kern geht es um etwas sehr Einfaches: Menschen mit Behinderungen sollen

die Unterstützung bekommen, die ihnen im Alltag wirklich hilft – und diese Unterstützung muss verlässlich finanzierbar bleiben.

Zurzeit steht der Kanton Aargau finanziell gut da. Dennoch spüren wir einen gewissen Spardruck in Bezug auf unsere Inklusionsmassnahmen. Täuscht der Eindruck?

Der Kanton kann und will investieren. Aber wir tragen Verantwortung dafür, dass diese Unterstützung auch morgen noch möglich ist. Deshalb achten wir darauf, dass jeder Franken wirklich bei den Menschen ankommt und ihnen im Alltag weiterhilft.

«Entscheidend ist, dass wir den Menschen nicht aus den Augen verlieren.»

Fachkreise sind überzeugt, dass frühzeitige Investitionen in die Integration langfristig Sozialkosten reduzieren. Wie sieht das der Kanton? Gibt es sogar belastbare Zahlen zur mittel- und langfristigen Wirkung solcher Investitionen?

Wir teilen die Überzeugung, dass frühe Investitionen in die Unterstützung von Menschen mit Behinderungen langfristig Kosten sparen können. Die internationale Forschung ist hier eindeutig, und auch unsere eigenen Erfahrungen bestätigen das. Was wir nicht haben, ist eine exakte Schweizer Langzeitrechnung – aber wir sehen, dass frühe Förderung, gute Ausbildung und stabile Begleitung später teure Abhängigkeiten verhindern. Deshalb investieren wir gezielt dort, wo diese Wirkung am grössten ist.

In Zeiten angespannter Haushaltslagen geraten Sozial- und Integrationsbereiche häufig unter besonderen Rechtfertigungsdruck. Ist Inklusion im Aargau eine strategische Priorität – auch wenn sie kurzfristig Mehrkosten verursacht?

Ich sehe hinter jeder Massnahme einen Menschen, der auf Unterstützung angewiesen ist, um seinen Platz zu finden. Für mich ist es deshalb zentral, dass wir nicht reflexartig sparen, sondern zuerst fragen:

Was bewirkt diese Unterstützung? Welche Chancen eröffnet sie? Welche Abhängigkeiten verhindert sie? Wenn eine Investition Türen öffnet, Selbstständigkeit stärkt oder langfristige Belastungen reduziert, dann ist sie richtig – auch wenn sie kurzfristig etwas kostet.

Wo sehen Sie aktuell die grösste Herausforderung in der Umsetzung von Inklusion im Kanton Aargau?

Wir können aus der Verwaltung heraus vieles steuern – Qualität, Finanzierung, Strukturen. Aber wir können niemandem vorschreiben, wie er denken oder fühlen soll. Was wir aber tun können, ist, zu zeigen, dass Begegnungen selbstverständlich sind und dass Menschen mit Behinderungen ein natürlicher Teil unseres Alltags sind. Das nimmt Unsicherheiten, baut Distanz ab und schafft Normalität.

Für mich persönlich gehört dazu, selbst keine Berührungängste zu haben. Ich suche bewusst den Kontakt, ich höre zu, ich lasse mir zeigen, wie der Alltag aussieht. Diese Offenheit ist kein politisches Programm, sondern eine Grundhaltung.

Und zu guter Letzt auf den Punkt gebracht: Wo liegen die Grenzen der Inklusion?

Für mich endet Teilhabe dort, wo sie dem Menschen schadet, nicht dort, wo wir uns als Gesellschaft anstrengen müssten. Verantwortung bedeutet, ehrlich zu bleiben, gut hinzuschauen und Entscheidungen zu treffen, die dem Menschen und dem Gemeinwohl dienen.



Martina Bircher (SVP) ist seit 2025 Regierungsrätin des Kantons Aargau und Vorsteherin des Departements Bildung, Kultur und Sport. Die Betriebsökonomin aus Glashütten sass zuvor im Nationalrat und war mehrere Jahre Sozialvorsteherin ihrer Wohngemeinde. In der kantonalen Politik gilt die 42-Jährige als profilierte bürgerliche Stimme, besonders in Sozial-, Bildungs- und Integrationsfragen.



Barbara Rogiest

«Unsere Mitarbeitenden sind Spezialisten in dem, was sie tun», sagt Peter Aerni. «Sie arbeiten mit grosser Motivation, Genauigkeit und enormer Ausdauer.»

Inklusion bedeutet aber keineswegs, dass alle Menschen gleich funktionieren müssen. «Und Inklusion heisst auch nicht einfach, dass jemand überall mitmachen darf», betont Barbara Rogiest. «Es bedeutet vor allem auch Verantwortung.» Wer

arbeitet, hat – wie alle anderen auch – einen Arbeitsvertrag, Pflichten und Erwartungen zu erfüllen. «Unsere Unterstützung soll helfen, diese Anforderungen zu bewältigen, und nicht, sie aufzuheben.»

Was ist uns Inklusion wert? Gesellschaft und Politik bekennen sich heute also klar zur Inklusion. Doch jedes Bekenntnis hat Konsequenzen. Wenn Wahlfreiheit, Selbstbestimmung und Teilhabe ernst

gemeint sind, braucht es auch die entsprechenden Mittel. Gleichzeitig stellt sich immer wieder die Frage nach den Grenzen der Inklusion (siehe «Zukunftsmusik», Seite 28).

Wirklich entscheidend ist aber eine ganz andere Frage: Was ist uns Inklusion wert? Die Antwort darauf entscheidet nicht nur über Budgets. Sie entscheidet darüber, wie wir als Gesellschaft in Zukunft zusammenleben wollen.



«BegägnigSchaffe»: Sinnstiftendes Miteinander

Dass Inklusion nicht immer eine Frage des Geldes ist, zeigt das Projekt «BegägnigSchaffe». Es verschiebt die Grenzen zwischen Institution und Gesellschaft, indem es Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf aktiv ins tägliche Leben bringt. Statt ausschliesslich innerhalb geschützter Strukturen tätig zu sein, übernehmen sie in Betrieben, Schulen, Organisationen und der Nachbarschaft einfache, sinnvolle Aufgaben wie Botengänge, Akten schreddern, Blumen giessen oder Flyer verteilen.

Der Wert liegt dabei nicht in der Tätigkeit an sich, sondern in der Begegnung: Echte Rückmeldungen, ein ehrliches Dankeschön und Wertschätzung von Menschen ausserhalb eines Betreuungsverhältnisses schaffen soziale Kontakte auf Augenhöhe und fördern gesellschaftliche Teilhabe im Alltag.

Willi Leuenberger: Der mit dem Handwerker-Gen

Der Raum ist weder gross noch luxuriös eingerichtet. Manch einem wäre es hier zu eng. Nicht Willi Leuenberger. Hier fühlt er sich zu Hause. Hier kann er abschalten und einzigartige Produkte herstellen. Meist aus Holz.

Wie lange er schon bei der Integra sei, fragen wir ihn. Er schmunzelt verlegen und antwortet: «Ui, keine Ahnung.» Man merkt schnell: Willi redet lieber über seine Holzarbeiten. Oder besser gesagt: Er lässt sie für sich sprechen. Es ist beeindruckend, was er alles aus Holz macht. Vom Flaschenhalter bis zum Bienenhäuschen. Willi stellt das nicht von ungefähr mit Leichtigkeit her. Schon sein Grossvater war handwerklich sehr begabt. «Von ihm habe ich wohl die guten Handwerker-Gene», sagt er und lächelt.

Im Leben war ihm allerdings nicht immer zum Lachen zumute. Willi kann weder lesen noch schreiben. Deshalb ist er froh, wenn andere die Korrespondenz und die Finanzen übernehmen. Sein Reich ist die Werkstatt. Hier ist alles gut und ordentlich eingerichtet. Auch an Material – vor allem Holz – fehlt es ihm nicht. Warum gerade Holz? «Ui, keine Ahnung», sagt Willi wieder und schmunzelt.

Ab und zu geht Willi mit Begleitpersonen an Märkte in der Region und verkauft dort seine Produkte. Zum Beispiel ein Bienenhäuschen für 30 Franken. «Aber ich sollte wohl in Zukunft mehr verlangen», sagt er achselzuckend.

Willi wohnt in der Wohngruppe Anglikon und ist 64 Jahre alt. Wie lange er noch weiterarbeiten will? Man ahnt die Antwort schon: «Ui, keine Ahnung», sagt er und lacht schallend. Was aber ganz klar ist: In dieser Werkstatt fühlt sich Willi wohl. Und von Holz versteht er sehr viel.

Autor: Adrian Köchli, Mitarbeiter Integra



Leichte
Sprache

Inklusion kostet Geld

Inklusion bedeutet:

Alle Menschen gehören dazu.

Auch Menschen mit Behinderung.

Inklusion ist wichtig.

Aber Inklusion kostet Geld.

Menschen brauchen im Alltag oder bei der Arbeit Hilfe.

Diese Hilfe kostet Geld.

Inklusion kann auch Geld sparen.

Menschen können arbeiten.

Dann brauchen sie weniger Hilfe.

Dann sind sie selbstständig.

Ein selbstständiger Mensch kann vieles allein machen.

Am Ende gibt es eine grosse Frage:

Wie wichtig ist uns Inklusion?

Proben mit Peach

Liess sich von der Begeisterung von «Go Wanderer» mitreissen: Komiker Peach Weber mobilisierte für uns sein ganzes Gitarrenkönnen.

Kein Witz! Peach Weber hat unsere Hausband «Go Wanderer» im Übungskeller besucht. Gerade noch rechtzeitig vor seinen drei Auftritten im ausverkauften Zürcher Hallenstadion im nächsten Jahr haben wir dem bekennenden Anfänger ein bisschen Nachhilfestunden im Gitarre Spielen gegeben. Geht doch!

Dass er sich nicht zweimal bitten lässt, wäre gelogen. Es braucht im Gegenteil ganz schön viel, bis sich Peach von Bandleiter Urs Kamber die Gitarre umhängen und die Griffe zeigen lässt. «Ich garantiere für nichts», brummt er. Braucht er auch nicht. Allein, dass er hier ist, sorgt im Proberaum der Integra-Combo «Go Wanderer» für helle Aufregung. Dass aber noch niemand gesagt hat, er solle doch bitte einen Witz erzählen, zeigt, worum es hier geht: nicht um Komik, sondern um Musik, die bei «Go Wanderer» zu einem beträchtlichen Teil selbst komponiert und getextet ist. Hausgemacht, sozusagen.

Ein Jahr lang haben wir Peach Weber, 74, immer wieder versucht, zu einem Besuch bei der Integra zu überreden. Heute glauben wir zu wissen, weshalb er sich ein klein wenig geziert hat: Es muss das Lampenfieber gewesen sein. Denn die «Drohung», dass er wohl kaum darum herumkomme, ein Stück mitzuspielen, hing wie ein Damoklesschwert über dem Wohler Komiker, der die Schweiz seit Jahrzehnten zum Lachen bringt – aber ganz bestimmt nicht zu Begeisterungstürmen hinreiss, wenn es ums Gitarre Spielen geht. Als er mit seinem alten Mercedes-Kombi an der Jurastrasse vorfährt, packt er aber tatsächlich seine Gitarre aus. «Nur fürs Foto», winkt er ab. «Sie ist nicht einmal gestimmt.» Wir werden sehen.

Drei Griffe genügen

Der Moment, in dem die ganze Band lautstark fordert, er solle beim nächsten Stück doch mitmachen, kommt für Peach früher als befürchtet. «Drei Griffe», tröstet ihn Urs. «Das ist alles.» Und drei Griffe kann eigentlich nur eins bedeuten (mal abgesehen von allen Hits von Peach selbst): Status Quo. «Status Quo sind genial», sagt Peach



Jetzt geht die Post ab: «Go Wanderer» spielen mit Peach ihre Dialektfassung des Status-Quo-Hits «Rockin' all over the world».

jetzt, während er die «Leihgitarre» kritisch begutachtet und seine Finger in Stellung bringt. «Die haben ein Leben lang eigentlich nur einen einzigen Song geschrieben, sind aber mit jeder Variation davon wieder in der Hitparade gelandet.»

Ein klein wenig verbindet ihn das selbst mit der britischen Rockband. Auch Peach hat am Konzept seiner Programme im Laufe der Jahrzehnte kaum etwas geändert und dennoch nonstop Erfolge gefeiert. Zu verstecken braucht er sich auch nicht, wenn es darum geht, ähnlich wie Status Quo die Massen zu mobilisieren. Zu seinem 75. Geburtstag wird er nächstes Jahr sogar dreimal hintereinander das Hallenstadion füllen.

Das erzählt er seinen neuen Musikerkolleginnen und -kollegen ganz nebenbei während der Vorstellungsrunde im Probekeller. «Echt jetzt?», sagt jemand ungläubig. Und wie! Doch die Auftritte, mit denen er seine Komikerkarriere beenden wird, sind natürlich nicht das Einzige, was Peach hier einmal mehr als Witzbold auszeichnet.

Er lancierte vor über 18 Jahren den längsten Vorverkauf der Geschichte. Das ist fast so guinnessrekordwürdig wie die Kadenz der Pointen, mit denen er bis heute die Lachmuskeln seiner Fans strapaziert.

«One, two ...»

Aber zurück in den Proberaum der «Go Wanderer», wo die Stimmung inzwischen so herzlich und emotional ist, dass es den Anschein macht, als ob Peach schon lange zur Band gehören würde. «One, two ...», zählt Urs schnippend an. Und los geht's. Ein bisschen zögerlich nimmt der Status-Quo-Gassenhauer «Rockin' all over the world» in einer Dialektfassung von «Go Wanderer» Fahrt auf. Doch dann geben die «Wanderers» Vollgas. Es groovt im Bandkeller und auch Peach haut beherzt in die Saiten.

Und weil das ein Moment für die Ewigkeit ist, hier noch das komplette Line-up: Pascal

Es groovt im Bandkeller, und auch Peach haut beherzt in die Saiten.



Auf Augenhöhe: Peach Weber mit Sängerin Fabienne Bieri beim anschliessenden Fachsimpeln.

Stutz (Trompete) bläst seinen Bandkollegen gehörig den Marsch, Ruedi Zulauf (Bass) gibt zusammen mit Drummer Daniel Narduzzo den Takt an, Fabienne Bieri und Katharina Strebel sorgen stimmgewaltig für Gänsehaut, Alain «Tom wie geit's?» Gauch knurrt derweil wie seinerzeit Tom Waits cool ins Mik, und «Kapellmeister» Urs Kamber (Gitarre) treibt die Band unermüdlich vorwärts. So geht Leidenschaft!

Zwar gibt's anschliessend nicht Alkohol und Drogen wie bei einer «richtigen» Rockband, aber auch bei Kaffee und Kuchen schlägt der Stimmungsbarometer weit oben im Glücksbereich aus. Und dies noch ein bisschen mehr, als Peach sich ehrlich begeistert zeigt von der Qualität der «Go Wanderer». Er habe nicht nur ihre Freude an der Musik sensationell gefunden, sondern auch ihr musikalisches Können und – dies ganz besonders – ihre Qualitäten als Songschreiber. «Ihr seid echt gut», meint Peach anerkennend.



Peach Weber, Komiker

Der gebürtige Wohler gehört seit Jahrzehnten zu den bekanntesten Spassmachern der Schweiz. Geboren 1952, begann er seine Karriere eher zufällig in den 1970er-Jahren mit skurrilen Liedern, Reimen und Wortspielen als Abwechslung zu seinem Beruf als Lehrer. Heute blickt Peach auf eine der langlebigsten Comedykarrieren des Landes zurück. Neben seinen Bühnenprogrammen schreibt er Kolumnen und tritt regelmässig in Radio und Fernsehen auf. Er lebt in Hägglingen.

«Wirklich?», fragt Pascal. «Natürlich», antwortet Peach, «ich muss das wissen. Du hast mir ja direkt ins Gesicht trompetet. Da hätte ich gemerkt, wenn das nicht gut gewesen wäre.» Er selbst würde die Aufnahmeprüfung für die «Go Wanderer» allerdings kaum bestehen, gesteht er. Auf eine kleine Probestunde sei er aber jederzeit willkommen, tröstet ihn die Band. Zeit wird er nach seinen letzten Auftritten im Hallenstadion ja haben.



So geht Integra - unser Rundgangteam schafft Einblick

Was früher eher dem Personal oder der Geschäftsleitung vorbehalten war, liegt heute vor allem in den Händen der Mitarbeitenden: Rundgänge durch die Integra werden im Sinne der Förderung von Inklusion zunehmend von Menschen mit geschützten Arbeitsplätzen durchgeführt. Eine Erfolgsgeschichte.

Sue Krapf und Marina Beccarelli, beide Gruppenleiterinnen in der Montage/Verpackung, machten daraus ein Jahresziel. Sie wollten mehr Teilhabe für die Mitarbeitenden. Doch zuerst musste ein Rundgangteam aufgebaut werden. Wer macht mit? Wer hat Lust? Wer kann sich das vorstellen? Es gab eine Ausschreibung und alle Interessierten konnten an ein erstes Brainstorming kommen.

Einige Mitarbeitende waren sofort begeistert, andere brauchten etwas mehr Zeit. «Diese Aufgabe ist nicht für alle geeignet», sagt Marina Beccarelli. «Man muss offen sein und gerne mit Menschen sprechen. Dann funktioniert es gut.»

Inzwischen funktioniert es sogar sehr gut. Über 20 Mitarbeitende gehören heute zum Rundgangteam. Von Anfang an haben sie mitgearbeitet und ihre Ideen eingebracht. Sie haben zum Beispiel Karten geschrieben, auf denen steht, was sie den Besuchenden erklären wollen. So konnten sie die Rundgänge Schritt für Schritt weiterentwickeln.

Heute sind viele so routiniert, dass es kaum noch Unterstützung durch die Gruppenleitung braucht. Das bestätigen auch Adrian Bachmann und Monika Plüss, die selbst Rundgänge durchführen. «Wir haben das mittlerweile gut im Griff», sagt Adrian stolz. Monika ergänzt: «Es macht Freude, den Menschen unsere Arbeit zu zeigen.»

Natürlich läuft nicht immer alles perfekt. Marina Beccarelli erzählt schmunzelnd: «Einmal haben wir einen Teilnehmer verloren. Wir haben ihn zuerst nicht mehr gefunden. Später ist er dann in einer anderen Gruppe wieder aufgetaucht.»

Zum Schluss interessiert uns noch, wie die verschiedenen Besuchergruppen sind. Das Rundgangteam sagt: «Junge Menschen zeigen oft weniger Interesse. So wirkt es zumindest. Vielleicht liegt es am Alter, schwer zu sagen. Einfacher sind Gruppen, die wirklich interessiert sind. Dann sind auch wir motivierter.»

Klar ist: Das Rundgangteam ist zu einer wichtigen Einrichtung geworden. Es hilft, die Integra gerade in Zeiten des Wandels der breiten Bevölkerung nahezubringen und zu zeigen, was sie leistet und bewirkt.

Autor: Adrian Köchli, Mitarbeiter Integra



«Einfacher sind Gruppen, die wirklich interessiert sind. Dann sind auch wir motivierter», sagt Veronica.

Sie wissen genau, wo's langgeht in der Integra: die Mitglieder des Rundgangteams.



«Es macht Freude, den Menschen unsere Arbeit zu zeigen»: Monika und Selina von der Montage/Verpackung.



«Wir haben das mittlerweile gut im Griff», ist Rundgangführer Adrian überzeugt.



Gute Idee: Karten mit Stichworten zu verschiedenen Themen helfen, beim Rundgang die richtigen Worte zu finden.

Mehr geht (noch) nicht



Dreimal täglich ist Oliver Brühlhardt auf die Spitex angewiesen. Eine Abhängigkeit, die ihn manchmal nervt. Umso konsequenter bemüht er sich sonst um Selbstständigkeit.

So richtig in den Morgen starten – «mit dem ersten und letzten Kaffee des Tages», wie er sagt – kann Oliver erst, wenn ihm jemand bei der Morgenroutine geholfen hat: Körperpflege, anziehen, Transfer in den Rollstuhl. Doch sobald er dort sitzt, ist mehr Selbstständigkeit möglich. «Ab dann geht vieles allein», erzählt er.

Oliver lebt in einer Wohngruppe der Integra. Es ist eine bewusste und pragmatische Entscheidung. Ganz allein zu wohnen, wäre für ihn nur mit persönlicher Assistenz möglich. «Das wäre zwar mein Wunsch», sagt er. «Aber es ist schwer umzusetzen.» Eine Rund-um-die-Uhr-Begleitung ist kaum finanzierbar.

Heute übernimmt die Spitex einen Teil der Unterstützung. Sie hat ihre Büros in unmittelbarer Nähe zur Wohngruppe an der Kapellstrasse in Wohlen und gehört damit schon fast zur

Integra. «So wird auch ein echtes Vertrauensverhältnis möglich», sagt Spitex-Mitarbeiterin Désirée Sauvain, die fallführende Fachperson für Oliver. Dass sie sich auch mit ihm mittlerweile glänzend verstehe, sei eine wichtige Voraussetzung für eine gute Zusammenarbeit.

Für Oliver bedeutet dies allerdings auch, dass sein Alltag genau getaktet ist. «Wir arbeiten mit fixen Zeiten», sagt Désirée. Das schaffe Verlässlichkeit, lasse aber wenig Raum für Spontaneität. Und kommt es mal zu Verzögerungen, bedeutet das für Oliver vor allem eines: warten. «Dann spürt man die Abhängigkeit am stärksten», sagt er.

Was für viele selbstverständlich ist, wird bei Oliver zur Planungsaufgabe. Ein Ausflug, ein Arzttermin, ein Besuch im Dorf – nichts geht einfach schnell. «Man muss immer überlegen: Wer hat wann Zeit? Was ist möglich?», sagt Gruppenleiterin Fabienne Steinmann.

Und trotzdem: Oliver lässt sich davon nicht behindern. Im Gegenteil. Er sucht laufend nach Lösungen, Inklusion voranzutreiben. Nicht nur für sich, für alle. Dabei interessiert ihn besonders, wie sich Abläufe verbessern lassen. «Es gibt viele gute Ansätze, aber sie lassen sich nicht immer umsetzen», sagt er. «Noch nicht.»

PHS – die perfekte Partnerin

Die Spitex PHS in Wohlen übernimmt medizinische Pflegeaufgaben dort, wo zusätzliche professionelle Unterstützung nötig ist. Seit zwei Jahren kümmert sich die Spitex PHS mit viel pflegerischem Know-how auch um Klientinnen und Klienten der Integra.

Mehr Infos: www.spitex-phs.ch



Reise durch die Welt des Kaffees: Das Kafi-Hoi-Team mit Till Hablützel, Noah Zurfluh, Lara Brand und Gruppenleiterin Sandra Hüsken (von links) wird von Dieter Hausherr in die Kunst des Kaffeeröstens eingeführt.

Hausbesuch bei: **Graf Kaffee,** Baden- Dättwil

Leidenschaft heisst das Zauberwort. So ist vor 70 Jahren Graf Kaffee entstanden. So produziert das Familienunternehmen bis heute. Und genau so arbeitet auch unser Team im Kafi Hoi. Was also liegt näher als ein Besuch in Dättwil, wo unser «Hauskaffee» geröstet wird?

Wer Dieter Hausherr zuhört, kann gar nicht anders, als sich von seiner Begeisterung anstecken zu lassen. Wenn der Barista und Verkaufsleiter über Kaffee spricht, tut er das mit einer Leidenschaft, die keine Zweifel aufkommen lässt: Hier arbeitet einer nicht bloss an einem hochwertigen Produkt – er lebt dafür. Dieter ist mit Leib und Seele Einkäufer, Röster, Kaffeeliebhaber und -verkäufer. «Wenn du Kaffee nicht liebst», sagt er auf dem Rundgang im Betrieb in Dättwil, «wie willst du dann ein herausragendes Produkt machen?»

Und genau das ist Graf Kaffee: herausragend. Das hat seinen Preis. Aber echter Genuss war noch nie gratis. Kein Wunder, machen es

sich Lara, Till, Noah und Sandra vom Hoi-Team zum erklärten Ziel, «mit dem besten Kaffee des Landes den besten Cappuccino in ganz Wohlen» (mindestens!) in die Tasse zu zaubern.

Mitverantwortlich dafür ist auch Dieter, der nicht nur den Kaffee liefert, sondern die Kaffeemaschine einstellt und anfänglich das ganze Team einen Nachmittag lang in Wohlen geschult hat. «Noah ist ein Naturtalent im Milchsäumen», sagt er bei der Degustation nach dem Rundgang augenzwinkernd. «Du warst aber auch ein guter Lehrer», gibt Noah zurück. Ein schöneres Kompliment könne man ihm gar nicht machen, sagt Dieter, der seit bald 30 Jahren

für Graf Kaffee arbeitet – eine Rösterei mit langer Tradition.

Per Solex zu den Kunden

Angefangen hat alles ganz bescheiden vor bald 70 Jahren: mit einem Laden, einer Röstmaschine und der Idee, sich mit Kaffee selbstständig zu machen. Paul und Berti Graf übernahmen damals einen kleinen Betrieb in Baden. Vieles lief noch improvisiert. Geschäfte wurden per Handschlag besiegelt. Geröstet wurde am Morgen, ausgeliefert am Nachmittag, angeblich per Velo-Solex durch die Stadt.

Mit dem Aufschwung der Gastronomie in den 1960er- und 1970er-Jahren wuchs auch Graf Kaffee. Mehrere Standorte wurden nacheinander zu klein, bis der Betrieb 1984 nach Baden-Dättwil zog. Dort wird bis heute täglich frisch geröstet. Rund 30 Millionen Tassen Kaffee pro Jahr produziert das Unternehmen inzwischen, was einem Marktanteil von etwa fünf bis sechs Prozent in der Schweiz entspricht.

Während alles grösser, schneller, technisch perfekter wurde, hat sich dabei etwas Entscheidendes nicht verändert. «Kaffee ist kein Knopfdruckprodukt», sagt Dieter. «Man muss verstehen, was man tut.» Beim Rundgang durch die Rösterei



Graf Kaffee

Seit 1957 produziert die P. Graf Kaffee Rösterei AG im Aargau mit Leidenschaft Kaffee. Was als kleines Familienunternehmen begann, ist heute eine etablierte regionale Rösterei mit Sitz in Baden-Dättwil. Graf Kaffee steht für handwerkliche Langzeitröstung, sorgfältig ausgewählte Bohnen und ein breites Sortiment von klassischen Mischungen bis zu Bio- und Spezialitätenkaffees. Der erste Blend «Diplomat» ist bis heute im Angebot. Verkauft wird direkt vor Ort, über den eigenen Online-Shop und in verschiedenen Geschäften der Region. Graf Kaffee gibt's auch im Kafi Hoi und im «Hans & Heidi».



*Gibt es den besten Kaffee?
Der von Graf Kaffee schmecke
jedenfalls besonders lecker,
findet auch Lara, die eine Nase
voll frisch gerösteten Bohnen-
dufts nimmt.*

rei wird schnell klar, was er damit meint. Kaffee ist nicht einfach Kaffee. Er verändert sich – je nach Herkunft, Röstung, Lagerung, sogar je nach Luftfeuchtigkeit.

Entscheidend ist die Bohne

Guter Kaffee ist das Resultat unterschiedlicher Faktoren. Wann wird geröstet? Wie lange? Wie wird gemahlen? Welches Wasser wird zum Brühen verwendet? Und wie heiss darf es sein? «Kaffee lebt», sagt Dieter. Und wer ihn gut machen will, braucht vor allem eines: Erfahrung.

Dass Graf Kaffee auf Qualität setzt, ist die logische Konsequenz. «Aus schlechter Ware kannst du nichts Gutes machen», sagt Dieter. Entscheidend seien die Bohne und der Umgang mit ihr. Woher die besten Bohnen kommen, erklärt er am Anfang des Rundgangs, während dem er auch auf seine Reise auf eine Kaffeeplantage in Tansania vor zwanzig Jahren zurückblickt.

Hier geht es plötzlich nicht mehr nur um Rösten und Maschinen, sondern um Menschen. Im Südwesten des Landes hat er erlebt, wie viel Arbeit hinter einer einzigen Bohne steckt. Denn gepflückt wird von Hand, oft unter schwierigen Bedingungen: sengende Hitze, giftige Schlangen, tödliche Spinnen – wer hier Bohnen pflückt, muss ganz schön auf der Hut sein.

Eine Pflückerin schafft dennoch bis zu 60 Kilo Kaffeekirschen am Tag. Dieter, der selbst zwei Wochen mitgepflückt hatte, brachte es am ersten Tag auf einen halben Kübel, ein paar läppische Kilogramm. «Krass», sagt jetzt Lara, die Dieters Ausführungen gespannt folgt. Und Till nickt nur leise neben ihr.

Gibt es den besten Kaffee?

Zurück in der Rösterei geht es wieder um das, was alle verbindet: den Kaffee selbst. Dieter lädt zur Degustation. Dazu benützt er eine Kaffeemaschine, die zwar den Preis eines Kleinwagens hat, aber auch nur dann Spitzenkaffee in die Tasse tröpfeln lässt, wenn der Barista sein Handwerk versteht.

Gibt es den besten Kaffee überhaupt? «Am Ende ist Kaffee auch Geschmackssache», sagt Dieter diplomatisch. «Aber man kann vieles falsch machen.» Dazu gehört zuallererst das Wasser. Es sei «fast so

wichtig wie die Maschine selbst», erklärt er. Zudem: Zu viel Kalk macht den Kaffee ebenso kaputt wie gefiltertes Wasser, dem die Mineralien fehlen. Kochendes Wasser verbrennt den Kaffee (90 Grad sind ideal), bei dem es aber auch auf den Mahlgrad, die Durchlaufzeit und – beim Cappuccino – die Milch ankommt.

Womit wir wieder im Kafi Hoi wären, das ja den besten Cappuccino weit und breit servieren möchte. «Ihr seid auf dem besten Weg dazu», sagt Dieter lächelnd. Und zaubert dem Hoi-Team damit ein kollektives Lächeln in die Gesichter.



Zu Besuch bei Graf Kaffee

- Lara, Till, Noah und Sandra arbeiten im Kafi Hoi.
- Das Kafi Hoi will den besten Cappuccino machen.
- Graf Kaffee ist eine Firma in Baden.
- Graf Kaffee röstet Kaffeebohnen.
- Das Kafi Hoi hat Kaffeebohnen von Graf Kaffee.
- Lara, Till, Noah und Sandra haben die Rösterei besucht.
- Dieter arbeitet bei Graf Kaffee.
- Er verkauft den Kaffee an die Integra.
- Dieter ist auch Barista.
- Ein Barista ist ein Fachmann für Kaffee.
- Dieter hat dem Team vom Kafi Hoi viel über Kaffee erklärt.
- Am Schluss haben alle Kaffee probiert.
- Bald besucht Dieter das Kafi Hoi.



Wo endet Inklusion?

Die Integra Freiamt lebt Inklusion: täglich, konkret, mit Überzeugung. Doch wir stossen dabei immer wieder an unsere Grenzen. «Diese Grenzen setzen wir uns allerdings nicht selbst», schreibt Jonas Meier, Geschäftsführer der Integra. «Sie kommen von aussen.»

Für die Integra ist Inklusion keine Frage des «Ob», sondern des «Wie». Jeder Mensch, unabhängig von Art und Ausmass seiner Beeinträchtigung, hat ein Recht auf Selbstbestimmung und Teilhabe. Manche wollen im ersten Arbeitsmarkt arbeiten, wir begleiten sie dorthin. Andere fühlen sich im geschützten Rahmen wohler. Auch das ist eine legitime Form von Selbstbestimmung, die wir respektieren.

Die Grenzen entstehen dort, wo Unterstützung ausbleibt: wo kein Jobcoach finanziert wird, wo die Begleitung zum selbstständigen Wohnen nicht gedeckt ist. Diese Grenzen sind nicht naturgegeben. Sie sind das Ergebnis von Systemen, Finanzierungsentscheiden und fehlenden politischen Prioritäten.

Inklusion entsteht nicht in Leitbildern. Sie entsteht in Begegnungen. Im Kafi Hoi treffen Menschen mit und

ohne Beeinträchtigung aufeinander, nicht als Programm, sondern als gelebter Alltag. Berührungsgängste schwinden, Verständnis wächst.

Und doch stösst Inklusion gesellschaftlich an Grenzen. Arbeitgebende zögern. Menschen begrüssen Wohnkonzepte, solange sie nicht nebenan entstehen. Die Grenze liegt dort, wo die Gesellschaft das Thema an Institutionen delegiert und sich selbst davon entbindet. Inklusion ist keine Aufgabe für Fachleute allein. Sie ist eine Haltung, die täglich neu gewählt werden muss.

Die Integra will Inklusion. Sie gestaltet sie aktiv. Doch sie stösst an Grenzen, die sie sich nicht selbst gesetzt hat. Neue Wohnformen, ambulante Begleitung, langfristiges Jobcoaching: All das ist aufwendiger als klassische Strukturen und wird vom Finanzierungssystem nicht ausreichend abgebildet.

Leistungsverträge orientieren sich an traditionellen Modellen, Innovationen müssen in Vorleistung gebracht werden, ohne Garantie auf spätere Finanzierung. Die institutionellen Grenzen der Inklusion liegen nicht im Willen und nicht im Können. Sie liegen dort, wo sich die Politik zur Inklusion bekennt, aber die Tarife auf veralteten Strukturmodellen basieren.

Diesen Widerspruch kann die Integra nicht alleine auflösen. Das braucht politischen Willen und die gesellschaftliche Bereitschaft, für Inklusion auch tatsächlich zu zahlen.

Inklusion ist kein Endpunkt. Sie ist ein Richtungsentscheid. Wer sie ernst nimmt, muss bereit sein, unbequeme Fragen zu stellen und unbequeme Antworten auszuhalten. Das mag Zukunftsmusik sein. Aber nur das zahlt sich letztlich aus.

BILANZ PER 31.12.

in TCHF

Aktiven	2025	2024
Flüssige Mittel	5'615	5'798
Forderungen	2'391	2'739
Umlaufvermögen	8'006	8'537
Mobile Sachanlagen	837	1'065
Liegenschaften	30'459	31'277
Anlagevermögen	31'296	32'342
Total Aktiven	39'302	40'879

Passiven	2025	2024
Kurzfristige Verbindlichkeiten	2'223	2'550
Hypothekarkredite	18'810	19'720
Fremdkapital	21'033	22'270
Fondskapital	6'202	6'507
Stiftungskapital	12'067	12'102
Total Passiven	39'302	40'879



Unsere **Gastro-Transporter** waren 2025 in **Wohlen** **4000 km** unterwegs.



49 777 Überdruckventile haben wir für «**Birchmeier**» montiert.



Unsere **Mechanik** hat **1108 603 Teile** konfektioniert oder hergestellt.

ERFOLGSRECHNUNG

in TCHF

Ertrag	2025	2024
Kantonsbeiträge/Selbstzahler	14'729	14'112
Berufliche Integration	2'828	3'157
Produktion und Dienstleistungen	5'168	4'687
Übriger Ertrag	726	548
Total Ertrag	23'451	22'504

Aufwand	2025	2024
Personal- und Mitarbeiteraufwand	-15'637	-14'978
Materialaufwand	-2'805	-2'583
Mietaufwand, Unterhalt, Reparaturen	-1'587	-1'601
Lebensmittel, Getränke, Haushaltsaufwand	-421	-432
Ausflüge, Lager, Musik- und Theatergestaltung	-3	-93
Verwaltungsaufwand	-399	-413
Sonstiger Betriebsaufwand	-618	-614
Abschreibungen	-1'795	-1'717
Total Aufwand	-23'265	-22'431

Jahresergebnis vor Spenden und Zinsen	186	73
Spenden und Legate	163	118
Zuweisung Fondskapital	-163	-118
Entnahme/Zuweisung Fondskapital	126	126
Finanzertrag	0	2
Finanzaufwand	-403	-420
Ausserordentlicher Erfolg	23	24
Jahresergebnis vor Kapitalrücklagen	-68	-195
Zuweisung Kapitalrücklagen Kanton und IV	68	195
Jahresergebnis	0	0

GESETZLICHER WOHNSTZ DER KLIENT:INNEN



Arbeitsplatz	355
■ Bezirk Bremgarten	166
■ Bezirk Muri	63
■ Übrige Bezirke Aargau	116
■ Ausserkantonale	10



Wohnplatz	78
■ Bezirk Bremgarten	32
■ Bezirk Muri	17
■ Übrige Bezirke Aargau	27
■ Ausserkantonale	2

Unser **Waschberg**  ist 2025 auf **76 000 kg** angewachsen.

Im «**Hans & Heidi**» haben wir  **36 000 Tassen Kaffee** serviert.

Die BDO AG, Baden-Dättwil, bestätigt in ihrem Revisionsstellenbericht vom 27. Februar 2026, dass sie nicht auf Sachverhalte gestossen ist, aus denen sie schliessen müsste, dass die Jahresrechnung für das am 31. Dezember 2025 abgeschlossene Geschäftsjahr nicht schweizerischem Gesetz und der Stiftungsurkunde entspricht.

GESCHÄFTSLEITUNG

Jonas Meier
Geschäftsführer

Paul Kamber
Leiter Finanzen/Support

Jacqueline Stierli
Leiterin Wohnen/Förderung

Marcel Meyer
Leiter Arbeit

STIFTUNGSRAT

Walter Küng
Präsident, lic. phil., Wohlen

Dominik Peter
Vizepräsident, Rechtsanwalt, Bremgarten

René Eschmann
eidg. dipl. Bankfachexperte, Muri

Nicole Laubacher
Geschäftsführerin, Muri

Sybille Wild
Inhaberin Ars Anima, Praxis und Atelier für Gesundheit und Soziales, Muri

STIFTUNGSVERSAMMLUNG

Walter Küng
lic. phil., Wohlen, Präsident

Raimond Corboz
Gerichtspräsident, Wohlen, Vizepräsident

Robert Barrer
Unternehmer, Muri

Bruno Breitschmid
alt Gemeinderat, Wohlen

Josef Brunner
Ehrenpräsident/Betriebsökonom HWV, Wohlen

Michel Christen
dipl. Architekt HTL/alt Gemeindeammann, Waltenschwil

Walter Christen
Admin. Techn. Dienst, Anglikon

Bernhard Hegi
Unternehmer, Waltenschwil

Silvan Hilfiker
CEO, Grossrat, Jonen

Raphael Hofstetter
Notar, Wohlen

Ruedi Jost
Apotheker, Villmergen

Hans-Mathias Käppeli
lic. oec. HSG, Beinwil

Markus Keller
Executive MBA HSG, Wohlen

Christoph Koch
Unternehmer, Muri

Margrith Küng
ehem. Pflegefachfrau, Villmergen

Patrick Küng
eidg. dipl. Bankfachexperte, Bremgarten

Thomas Leitch
Sekundarlehrer/alt Grossrat, Wohlen

Markus Loher
dipl. Maschinentechner, Wohlen

Bettina Lukoschus Dinter
reformierte Pfarrerin, Muri

Kaspar Schild
Dr. med., Wohlen

Barbara Schmid-Isler
eidg. Buchhalterin und Lehrerin, Wohlen

Alexandra Schuler
Architektin FH, Muri

Annetta Schuppisser
Strategy Consultant, Baden

Caroline Somma
lic. iur., Sarmenstorf

Cornel Stöckli
Dr. med. FMH, Muri

Marcelle Tschachtli
Leiterin HPS, Wohlen

Daniel Urech
Leiter Rechnungswesen/Controlling/Grossrat, Niederlenz

Julia Wohler-Dubler
WAH-Lehrperson, Wohlen

INKLUSION: FERTIG GEPLAUDERT. WIR HANDELN!

**DIENSTAG,
10. NOVEMBER 2026**
nachmittags, anschliessend Netzwerkapéro

**MODERATION:
NIK HARTMANN**

(Erfolgs-)Geschichten aus Agogik, Pflege, Medizin, Arbeit, Wohnen

Mit Nationalrat Philipp Kutter, Dr. Elisa Fiala, Andreas Moser (CEO Robert Wild AG), Angela Grossmann (Supervisorin und Organisationsentwicklerin) und Dr. med. Giovanni Fantacci (Haus- und Heimarzt)

In Zusammenarbeit mit KABO Aargau

Unter Mitwirkung von ProCap, Workaut und Forum22



**Integra-
Symposium**
2026

Zusammen für Vielfalt.

Wir danken herzlich für die Übernahme
des Patronats für diese Ausgabe!

Xaver Meyer AG

Architektur. Bau. Elementbau. Gartenbau.

**H E G I
K O C H
K O L B
+
PARTNER**

integra
DIE STIFTUNG IM FREIAMT

Integra
Die Stiftung im Freiamt
Allmendstrasse 4
5610 Wohlen
056 619 51 11
integrafreiamt.ch

Wir über uns

Die Integra ist ein Unternehmen mit sozialem Auftrag für Jugendliche und Erwachsene mit einer kognitiven, körperlichen oder psychischen Beeinträchtigung. Ende 2025 verfügte sie über 200 Plätze mit Tagesstruktur und mehr als 90 Wohnplätze. Die Begleitarbeit teilten sich über 200 Personen. Die Integra ist damit eine bedeutende Arbeitgeberin in der Region mit Angeboten in der Produktion wie Mechanik, Montage/Verpackung, Logistik und Gartenservice, der Gastronomie mit Küche, Restaurant und Wäscherei sowie im technischen Dienst und der Reinigung. Hinzu kommen 45 interne Ausbildungsplätze auf unterschiedlichen Niveaus.